

Zeitschrift: Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen
Herausgeber: Die Kette, Dachverband der privaten therapeutischen Einrichtungen in der Drogenhilfe der Region Basel
Band: 13 (1986)
Heft: 2

Artikel: Wie die Drogenpolitik auch noch aussehen könnte : Bilder und Szenen aus Holland
Autor: Ernst, Marie-Louise
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-799790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

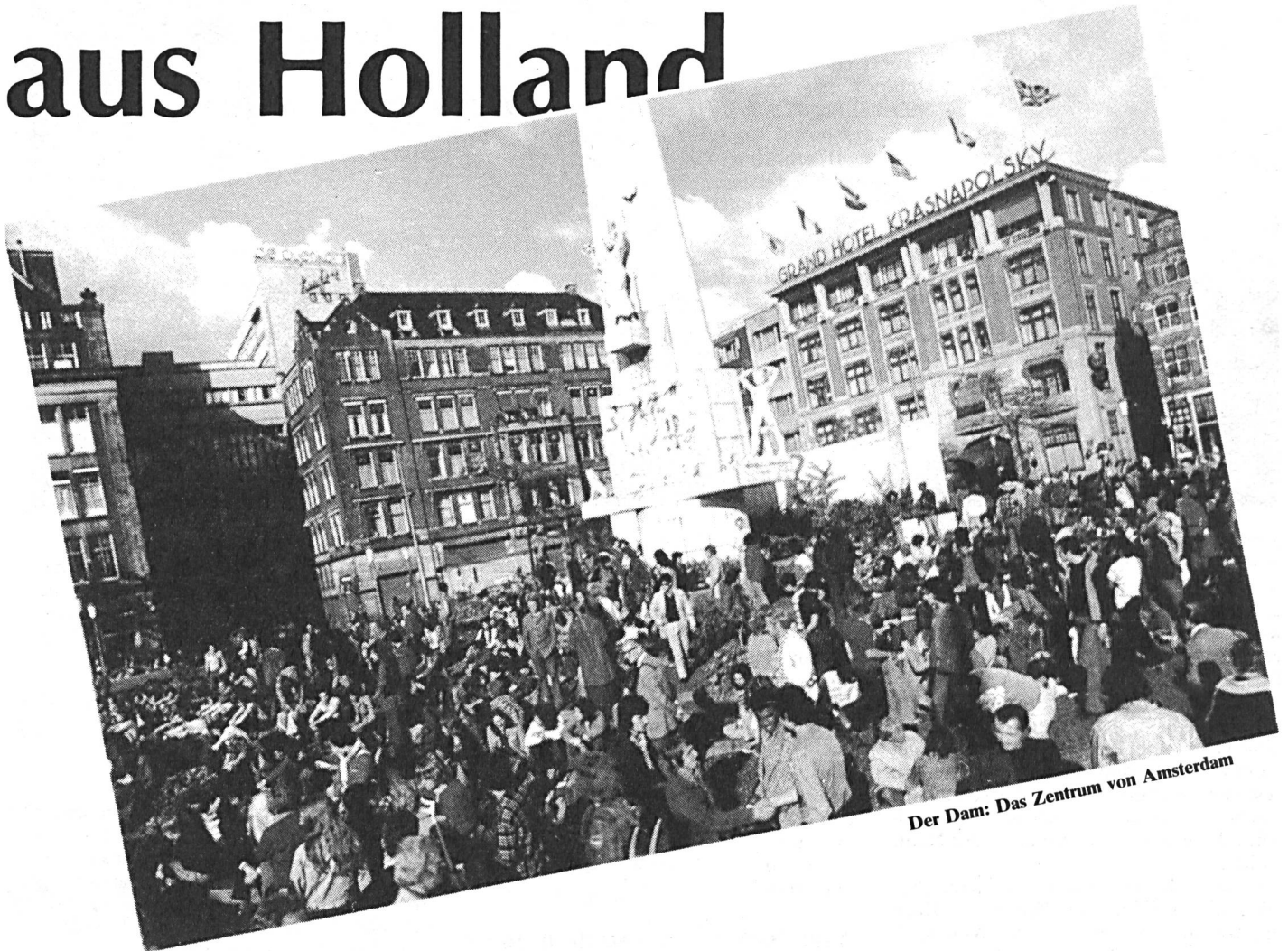
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie die Drogenpolitik auch noch aussehen könnte Bilder und Szenen aus Holland



Der Dam: Das Zentrum von Amsterdam

Die Arbeitsgruppe "Revision Betäubungsmittelgesetz" des VSD führte zusammen mit einigen weiteren Interessierten vom 2. bis 8. März 1986 eine Studienreise nach Holland durch.

Es ging uns dabei vor allem um Informationen zur drogenpolitischen Haltung Hollands und um das Kennenlernen von Projekten, wo Drogen in irgendeiner Form abgegeben werden.

Ich habe im folgenden versucht, etwas von dem, was ich gesehen habe und was sich mir eingeprägt hat, wiederzugeben. Es ist also kein Bericht über eine Studienreise im üblichen Sinne, eher ein Video auf Papier...

Die medizinische Fakultät

Es ist kurz nach 11 Uhr mittags. Der Colloquimzaal L der Erasmus Universität Rotterdam (ein riesiger weisser Gebäudekomplex – wie bei uns – also in internationalem Stil gebaut) ist voller Leute. Professor Sengers steht vorne am Pult, die Brille

hochgeschoben auf der Stirne und zeigt nach hinten, will anscheinend jemandes Meinung hören. Die Gesichter der anwesenden Menschen schauen in die angedeutete Richtung. Ron Hemelop ist gemeint, er setzt zu reden an, lächelt. Ron ist vom Rotterdamer Junkiebond (eine Art "Fixergewerkschaft" mit Einsitz in der Städtischen Gesundheitskommission). Eddy En-

gelsman, Sekretär der Interministeriellen Koordinationsgruppe für Alkohol- und Drogenpolitik im niederländischen Ministerium für Sozial-, Gesundheits- und Kulturpolitik hört aufmerksam zu, ebenso Frau ten Kortenaar vom Gesundheitsamt der Stadt Rotterdam und Rin Platteschorre von "De Oester" (einer Beragungsstelle für Abhängige) und Tony Veuger, Gasenarbeiter und unser zukünftiger Begleiter in Amsterdam; und Hans vom Junkiebond grinst zu unserer Staatsanwältin hinüber – und – und – und 20 SchweizerInnen sind dabei, nachdenklich, aufmerksam, berührt und erstaunt wirken sie (ob der unerwarteten Zusammensetzung der Runde?).

Das Eatinghouse

Montag, 3. März 1986, abends. Peter van der Valk, Mitarbeiter von Professor Sengers, nimmt vier von uns mit ins Esshaus

für "Heroingebraucher". Er hat diese Einrichtung vor Jahren mit aufgebaut und arbeitet noch heute einen Abend pro Woche dort.

Es gibt Fleisch, Kartoffeln und Gemüse – viel, währschaft und warm – für umgerechnet 3.50 Fr. Eine ältere Frau geht von Tisch zu Tisch, wechselt mit allen einige Worte. Sie helfe jeden Tag im Eatinghouse, seit Jahren, ohne Lohn, sagt Peter.

Plötzlich immer lauter werdende Stimmen. Ein dunkelhaariger junger Mann spricht erregt auf einen anderen ein, gestikuliert. Peter übersetzt. Der Junge ist Alkoholiker, sehr aggressiv und bringt schon längere Zeit viel Unruhe ins Haus. Jetzt ist er beschuldigt worden, einem anderen etwas gestohlen zu haben und ist deswegen wütend und verletzt. Er bestreitet, gestohlen zu haben und will die anderen (uns alle?) davon überzeugen. Immer lauter, drohender wird es. Ich kriege Herzklopfen und kalte Hände.

Unverhofft stehen zwei Polizisten im Raum. Peter ist völlig verblüfft, weil dies das erste Mal überhaupt ist, dass an diesem Ort die Polizei eingeschaltet wird. Der Grund klärt sich auf: Der junge Alkoholiker hat für drei Tage Hausverbot, weil er dauernd randaliert hat, und die Hausleitung will das Verbot durchsetzen.

Die Polizisten reden auf den Jungen ein, versuchen ihn zu beruhigen. Die Polizisten sind auch jung.

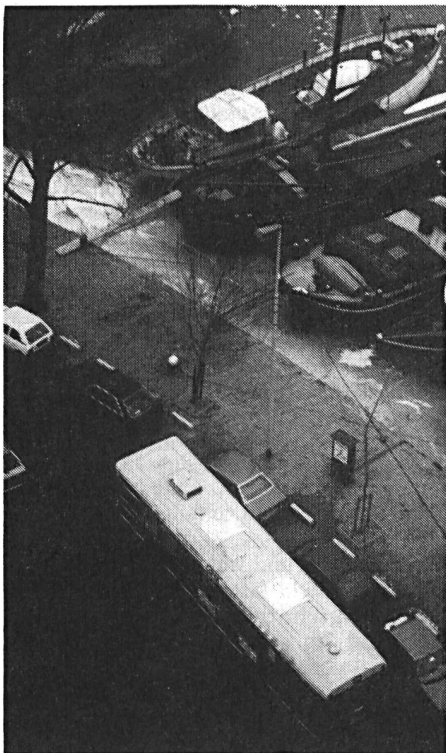
Auf einmal wird es zuviel: Dem Dunkelhaarigen kommen Tränen ob all seinem Elend, er geht in den Nebenraum, weil es sich seiner Tränen schämt.

Die Polizisten lassen ihn weinen. Und gehen. Wir auch.

Der Bus

Wir sind unterwegs ins Stadthaus von Amsterdam, wo Politiker und der Sprecher des Bürgermeisters uns erwarten.

Marco und ich bleiben vor einem roten Bus stehen, der da etwas unmotiviert am



Strassenrand parkiert ist. Eine Frau – gut angezogen, etwa 45 jährig, mit Einkaufstasche – kommt uns entgegen. Sie bleibt stehen, erkennt uns anscheinend sofort als Touristen und spricht uns in gebrochenem Deutsch an. Das sei ein Bus, wo die Abhängigen ihr Methadon bekämen, jeden Tag – und gratis. Sie lacht und nickt dazu, sie sagt es mit Stolz in der Stimme.

Wijnand Sengers Haus

Zum Abschluss der Tage in Rotterdam sind wir bei Professor Sengers zum Nachtessen eingeladen. Maria, eine weisshaarige, vergnügte Dame mit riesiger Kochmütze, kocht mit Hilfe einiger Studenten für uns. Es schmeckt wunderbar.

Nach und nach kommen all die Leute dazu, die wir im Verlauf unseres Aufenthaltes kennengelernt haben. Behördenmitglieder, Professoren, Junkies, Ärzte, Studenten, SozialarbeiterInnen, PsychologInnen und wir SchweizerInnen. Der Kreis schliesst sich. Es werden Reden gehalten, und da fasst sich auch Hans vom Rotterdamer Junkiebond ein Herz. Gross ist er und muskulös, mit weitausholenden Gesten unterstreicht er seine Sätze. Dass Abhängige von illegalen Drogen auch Menschen seien, ganz normale, gewöhnliche Menschen, mit ganz normalen, gewöhnlichen Bedürfnissen, sollen wir doch bitte begreifen. Dass er nicht will, dass er anders behandelt wird, als jemand, der von etwas anderem als illegalen Drogen abhängig ist, das sollen wir bitte einsehen. Dass er wie alle anderen Menschen essen, ein Dach über dem Kopf, Kleider und Arbeit will, das sollen wir bitte verstehen.

Beate

Wir sind im Pub "Eik en Linden" in Amsterdam, wo Tony Veuger uns über die Methadonabgabep Praxis in dieser Stadt berichtet. Beate, eine junge deutsche Frau, sorgt für die nötigen Übersetzungen.

Beate ist 26 Jahre alt. Im Moment versucht sie, vom Methadon wegzukommen, weil sie durch die Abgabep Praxis örtlich, personell und zeitlich sehr gebunden und abhängig (!) ist.

Während sie ins Deutsche übersetzt, was auf Holländisch gesagt wurde, wird sie zusehends nervöser und unruhiger. Alles an ihr zappelt und fliegt, die Arme, Beine, der Kopf.

Aber sie übersetzt ausgezeichnet, nicht wörtlich, sondern sinngemäss. Sie setzt sich durch, wenn es ihr zu schnell geht, und scheut sich nicht, ihre eigene Meinung dem Gesagten anzuschliessen.

Wo das Übersetzen sonst beschwerlich und mühsam ist, gerät es bei Beate zur Bereicherung.

Der Coffeeshop

Wir sehen mit eigenen Augen: Ein paar der 150 – 200 Verkaufsstellen von Cannabisprodukten, die es in Holland gibt.

Wir sehen mit eigenen Augen: Es gibt zu rauchen und zu dampfen, es gibt gebak-



Beate (links), die Dolmetscherin

kene Küchlein und Cakes.

Wir sehen mit eigenen Augen: Es gibt T-Shirts und Feuerzeuge mit Werbesprüchen oder -bildern für Cannabisprodukte, es gibt kleine Büchlein mit allem Wissenswerten darin, wie man/frau zu grossen Genüssen kommt.

Wir sehen mit eigenen Augen: Die Coffeeshops sind nicht belagert von KäuferInnen, und der Konsum von Cannabisprodukten ist rückläufig.

Wir sehen mit eigenen Augen: Kaum jemand torkelt verladen auf der Strasse herum, und wenn, dann ist es meist ein Alkoholiker.

Wir sehen mit eigenen Augen: Die meisten Menschen in Holland gehen ihrer Arbeit nach, leben mit ihrer Familie oder Freunden zusammen, machen Ferien, sind manchmal traurig, gehen tanzen, studieren, gehen spazieren, lesen, bilden sich weiter, machen Bodybuilding.

Nachspann

Was mich bei diesen Bildern und Szenen nachdenklich macht, habe ich in einigen Bemerkungen zusammengefasst, die hoffentlich etwas dazu sagen, wie Drogenpolitik auch aussehen könnte!

Die Sprache

Es wird von "Gebrauchern" und "Abhängigen" gesprochen, nicht von Süchtigen. Ich bin dem Ausdruck "war on drugs" nie begegnet, ebensowenig hörte ich von Kampf. Dagegen werden die Worte Sozialkontrolle und Vermeidung von Belästigungen im Zusammenhang mit Drogenhandel und -konsum gebraucht.

Integration

Abhängige sollen behandelt werden wie "normale" Menschen, an die wir "normale" Anforderungen stellen und denen wir "normale" Chancen bieten. Drogenabhängigkeit ist kein spezifisches soziales Problem, mit dem die Gemeinschaft lernen muss umzugehen. Die allgemeine Gesundheits- und Sozialpolitik ist damit herausgefordert, während die spezifische Hilfeleistung an Gewicht verliert. Die Verantwortung haben alle zu tragen.



Einer der
rund 200
Coffeeshops

Abstinenz

Es gibt Abhängige, die nicht das Bedürfnis verspüren oder nicht in der Lage sind, von Drogen loszukommen. Es muss deshalb Hilfeleistungen geben, deren oberstes Ziel nicht darin besteht, die Abhängigkeit als solche zu beenden, sondern z.B. darin, den körperlichen Zustand zu verbessern und Wege zu suchen, die menschlichen Grundbedürfnisse wie wohnen, essen, arbeiten usw. zu erfüllen.

Vielschichtigkeit

Abhängigkeit wird oft sehr isoliert und aus der Sicht eines einzelnen oder einer einzelnen Institution gesehen. Das Problem ist dazu aber zu komplex. Deshalb ist es nötig, dass Justiz, Polizei, Drogen-

fachleute, Abhängige, PolitikerInnen und WissenschaftlerInnen sich zusammentun, um gemeinsam Wege zu finden, wie die Gemeinschaft mit Abhängigkeitsproblemen umgehen kann.

Experimentieren

Konsum und Detailhandel von Cannabisprodukten sind entkriminalisiert, so dass die Leute mit eigenen Augen sehen können, dass das die Welt nicht aus den Angeln hebt, und dass z.B. die Leute, die Haschisch rauchen, nicht verrückt sind.

Durch alle Bilder hindurch bleibt festzustellen: Oberstes Prinzip ist die Würde des Menschen, auch die Würde des abhängigen Menschen.

Marie-Louise Ernst

Die Ausbrütung eines Eies

Fortsetzung von Seite 5

im Sinne von "Gesundheitsförderung" statt "Suchtprophylaxe" zu überarbeiten.

Frühling 1989

Die Neuauflage ("Gesundheitsförderung in Theorie und Praxis") wird (wiederum) zum Bestseller. Überall bilden sich Gruppierungen, die sich für eine wirksame Gesundheitsförderung auf psychosozialer, psychosomatischer so wie somatischer Ebene stark machen. In verschiedenen Kantonen wird die Einrichtung eines "Amtes für Gesundheitsförderung" gefordert, um dem prophylaktischen Anliegen politisches Gewicht zu verleihen. Die Anregung hierzu stammt aus dem erwähnten Buch, in dem ein mögliches Pflichtenheft für ein derartiges Amt umschrieben wurde. Hier einen Auszug daraus:

Amt für Gesundheitsförderung (=GF)

Bereich Politik

Einsitz in Planungsgremien zur Beeinflussung gesundheitsrelevanter Entscheide (Bei

Bauplanungen; Bei Entwicklung oder Förderung von Institutionen; Bei Sparprojekten ...)

Bildung eines beratenden Fachgremiums aus Psychologen, Psychotherapeuten, Pädagogen, Soziologen, Sozialarbeitern, Ärzten u.a., welches hängige Planungen aus prophylaktischer Sicht prüft, bzw. selber mit Vorschlägen aktiv wird. Mitglieder dieses Gremiums begleiten bzw. vertreten den Inhaber des Amtes in Planungssitzungen. Erarbeiten von Stellungnahmen z.H. der Öffentlichkeit oder bei Vernehmlassungen, um den Standpunkt umfassender GF zur Geltung zu bringen.

Mobilisierung von gesundheitsfördernden Kräften im Kanton: Bildung von Lobbys für Gesundheit. Dazu gehört auch das "Bearbeiten" von Politikern und von Mitgliedern der Verwaltung.

Bereich Bildung/Beratung/Animation

Gewährleistung von Angeboten psychosozialer Lernprozesse in Form von Kursen, Seminaren, Workshops, Gruppenarbeit, Animation, Supervision, Beratung, Selbsthilfe.

Schaffung von Anreizen zur Benutzung

solcher Angebote durch entsprechende Strukturen, durch Bereitstellung von Mitteln (Räume, Geld, organisatorisches und animatorisches Know-how).

Abklärung von Bedürfnissen in der Bevölkerung, unter Berücksichtigung bestehender Angebote.

Förderung, Unterstützung und Koordination der bestehenden Angebote.

Entwurf eines Gesamtkonzeptes "Angebote an psychosozialen Lernprozessen" für verschiedene gesellschaftliche Bereiche.

Schaffung oder Anregung neuer Angebote, um allfällige Lücken zu schliessen. Evt. Schaffung von "Zentren für Gesundheitserziehung".

Bereich Massenmedien/Öffentlichkeitsarbeit

Zusammenarbeit mit lokalen, regionalen und nationalen Medienfachleuten (Medienschaffende, Medienträger), um die Anliegen der GF zur Geltung zu bringen.

Finanzielle Förderung von Kunstschaffenden, welche gesundheitsfördernde Themen bearbeiten (Theater, Film, Literatur).

Bereich Forschung/Informationsbeschaffung

Aufbau einer Dokumentations- und Informationsstelle für GF (evt. in Zusammenarbeit mit der Universität).

Übersetzung und breite Streuung (Öffentlichmachung) von Forschungsergebnissen zu Händen der Praxis und der breiten Öffentlichkeit.

Anregung von gesundheitsrelevanten Forschungsprojekten.

Bereich Koordination/Weiterbildung

Ständiger Kontakt zu Institutionen und Gruppen (staatliche wie private), die in irgendeiner Weise prophylaktisch arbeiten.

Organisation und Administration eines regelmässigen interinstitutionellen Austausches und Kontaktes von prophylaktisch tätigen Gruppierungen und Institutionen.

Kontakt zu nationalen und internationalen Institutionen und Gruppierungen.

Angebot von Weiterbildung, Vermittlung von Impulsen für die im Sektor GF Tätigen.

2025

Die AutorInnengruppe fährt nach Stockholm. Zum Vergnügen, ohne Nobelpreis. Benno ist 86, ab und zu fällt ihm sein Gebiss hinunter.

Hansjürg ist 77 und wider erwarten kahl. Silvia ist 72, sieht fast nichts mehr und ist immer noch sehr fröhlich.

Kathrin ist 76, geht am Stock und lacht manchmal vor sich hin.

Das Autorenteam